Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 11 (1935-1936)

Heft: 5

Artikel: Herbst-W.-K.-Reminiszenzen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-705355

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Grunde genommen nichts anderes als die Befürwortung der roten Armee nach russischem Muster. «Faschistisch» bedeutet für Zeitungsschreiber dieser Sorte soviel wie vaterlandstreu.

Zur Zeit, da wir diese Zeilen schreiben, sind die Würfel im Kampf um die Nationalratssitze noch nicht gefallen. Hoffen wir, daß sie im Sinne der Wünsche unserer Vaterlandsverteidiger ausfallen werden, die heißen:

Vaterlandstreue Männer hinein ins Parlament!

Männer, die es wagen, für unsere Armee als einzig tauglichen Schutz für unser Land und als europäische Friedenssicherung mit Mut und Ueberzeugung einzustehen!

Männer, die jedem *Geschwätz gegen* die Landesverteidigung mit *frischer Tat für* die Landesverteidigung entgegentreten! *M.*

Um was geht es?

Seit Monaten kriselt es in Europa, seit Wochen hat die Presse Hochbetrieb. Italien griff, «bevor es explodiere», wie Mussolini sich drastisch auszudrücken verstand, nach fremdem, seit Jahrtausenden unabhängigem Land. Läge Abessinien in Zentralrußland oder immerwo weit draußen, Europa wäre nicht beunruhigt worden, England und der Völkerbund fänden keinen Grund zum Einschreiten, zu Sanktionen.

In den letzten Wochen ist man aber zur Ueberzeugung gelangt, daß es sich weniger um Abessinien, als vielmehr um die Vorherrschaft im Mittelmeer handelt und daß es früher oder später zu Auseinandersetzungen zwischen Italien und England kommen müsse.

Durch die Festsetzung Italiens in Abessinien erhält die trostlose Kolonie Erythräa ein fruchtbares, an Rohstoffen reiches Hinterland. Die Kolonie am Roten Meer wird damit zum gefährlichen Stützpunkt Italiens an der Straße nach Indien, nach dem Fernen Osten. England sieht sich an der Hauptschlagader seines wirtschaftlichen Lebens bedroht. England kann ein starkes Italien weder im Roten Meer, noch weniger aber im Mittelmeer brauchen.

Gibraltar, Malta, Suez und Aden waren bis vor Jahren noch starke Stützpunkte der britischen Heer- und Rohstoffstraße. Stark befestigt und durch zahlreiche Kriegsschiffe geschützt, trotzten sie jedem Feind. Das meerbeherrschende Albion, die stärkste Seemacht der Welt, hatte aber zu sehr auf seine Kriegsschiffe vertraut und die Waffe im vierten Element, in der Luft, zu wenig beachtet.

Die Entwicklung der Flugwaffe veränderte im höchsten Maße die Lebensbedingungen der ausgesprochenen Seevölker. Gegen das Meer übermäßig geschützt, bilden die meisten der heutigen Kriegshäfen den Angriffen aus der Luft die besten Aussichten auf Erfolge. War in der Seekriegführung, in der Küstenverteidigung die Massierung der Kräfte auf bestimmte Plätze, das Flach- und das Steilbahnfeuer noch am Platze, so widerspricht es zur Gänze den Gesetzen der Luftverteidigung, die eine bis auf das kleinste gehende Zerteilung und nur Fliegerabwehrwaffen vorschreiben. Luftangriffe auf die vorhingenannten englischen Stützpunkte und auf die verkehrenden Schiffe können den so wichtigen Seeweg unterbinden und das englische Mutterland isolieren.

Was geschieht nun? Für Luftangriffe und zur Luftverteidigung gebraucht man Flugplätze, Flugbasen, die mit allem notwendigen Gerät und Material reichlichst ausgestattet sein müssen. Daß sich die Engländer bemühen, die griechische Monarchie herzustellen, ist nur selbstverständlich. Sie schaffen damit gerade dort, wo Italien am stärksten ist, im östlichen Mittelmeer, den dodekanesischen Inseln gegenüber, ein Gegengewicht, wie es nicht besser sein könnte.

Die englische Luftfahrtindustrie wurde auf das äußerste angespannt; es gibt in Großbritannien keine untätigen geschulten Arbeiter mehr, es müssen schon Frauen in den Flugzeugfabriken eingestellt werden. Man hat nach einer Meldung des «Petit Parisien» im Nahen Orient bereits über 1000 Militärflugzeuge zusammengezogen und man hat die Absicht, eine 5%ige Verteidigungsanleihe von 150 bis 200 Millionen Pfund Sterling aufzulegen, die dem Heer, der Marine und im besondern den Luftstreitkräften zugute kommen soll.

Dem Italiener soll im Mittelmeer zum Bewußtsein gebracht werden, daß England einen entscheidenden Schritt wage und bereit ist, auch noch weiter zu gehen. England ist aber auch bemüht, sich die Mithilfe Frankreichs zu sichern und die Haltung des Quai d'Orsay läßt vermuten, daß man dort den englischen Wünschen günstig gestimmt ist.

Italien strengt in der Heimat ebenfalls seine Kräfte auf das äußerste an. Ein Jahrgang nach dem andern wird zu den Waffen einberufen, die Fabriken der Kriegsindustrie arbeiten Tag und Nacht und ein Schiff nach dem andern verläßt die Halbinsel, um seinen Inhalt in Erythräa, in Lybien oder auf einer der dodekanesischen Inseln auszuschütten. Die gegen Abessinien vormarschierenden Armeen feiern Siege, wenn man dieses Vorgehen als Kampf überhaupt bezeichnen kann. Die dort eingesetzten Luftstreitkräfte haben keinen Gegner, folglich gibt es keine Kämpfe und noch weniger Siege; Italien ist bemüht, sich günstige Positionen zu schaffen. Für uns gilt es nur, abzuwarten, was die kommende Zeit bringt. Dem Völkerbund wird wohl keine entscheidende Rolle mehr zufallen, zeigten doch schon die letzten Verhandlungen, daß den meisten Mitgliedern das Geschäft vor der Moral geht. Ganz im Hintergrund aber stehen Rußland und Japan und warten, bis für sie die Stunde schlägt.

Herbst-W.-K.-Reminiszenzen

Im Kantonnement.

Das alte braune Landschulzimmer mit dem gebrechlichen Pult vorne links widerhallt von den dröhnenden Schritten der fünfzig hier beherbergten Infanteristen. Auf allen Seiten liegt 10 cm hohes Stroh, für die Lagerung unserer arg mitgenommenen Glieder bestimmt, in regelmäßigen, das Auge des wachsamen Feldweibels entzückenden Abständen bedeckt von den eidgenössischen Wolldecken. Ueber ihnen baumelt Soldatenwäsche jeden Formats, Hand- und Waschtücher, die einmal wirklich weiß gewesen sein mögen, stellen das Hauptkontingent. — Es ist kurz vor dem Lichterlöschen. Einige genießen bereits mit lautem Schnarchen den Schlaf des Gerechten, während andere noch eilig Hemd und Socken wechseln oder sich am «Aff» zu schaffen machen. Dort reibt sich einer die wunden, einen nur allzu bekannten Geruch verbreitenden Füße ein, daneben verzehrt ein Unentwegter die ihm zugeschickte Wurst samt Trauben und hinten in der Ecke sucht einer beim spärlichen Licht mit sichtlicher Mühe den Brief der Liebsten zu entziffern. Wieder andere hüllen sich mit Elan in ihre Decken und arbeiten fieberhaft an der Verbesserung ihrer Lagerstatt. Endlich stülpt sich ein «Neuer» zum allgemeinen Ergötzen die mitgebrachte Nachtkappe über die

Ohren — oh, spartanische Zucht, wo bleibst du? — Später vollzieht sich diese Prozedur freilich unter dem Schutz der Dunkelheit! — — —

Was der Teekessel erzählt.

Wer je einen Einblick in das Soldatenleben gewonnen oder selbst Dienst getan hat, den wird es nicht weiter verwundern, wenn ich just dem Teekessel, diesem altbewährten, bodenständigen und stets in eherner Treue bereitstehenden grauen Gesellen das Wort erteile:

Im Anfang war die Sauberkeit! — Nach heil überstandener Fahrt in das hübsche Bergdorf gönnte man mir einige Stunden der Erholung, und als mich am frühen Morgen kräftige Fäuste packten und alsbald heiße, gelbbraune Brühe in meinen Leib gossen, ließ ich dies ruhig geschehen und sah zuversichtlich den kommenden Dingen entgegen. Ich war mir während der Nacht der enormen Bedeutung meiner hohen Mission im Dienste Helvetiens so recht innegeworden und gedachte, meine Aufgabe mit wahrhaft soldatischer Gewissenhaftigkeit zu erfüllen. Glücklicherweise zeigte die Truppe ein bemerkenswertes Verständnis für meine einzigartige Stellung und behandelte mich von Anfang an mit ausgesuchtem Respekt, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Daß die Faßmannschaft vorerst noch etwas unsicher mit mir zu Werke ging und ab und zu Teile meines Inhalts überbordeten, verzieh ich ihr gerne. Ganz besonders erfreute mich der Umstand, daß die Leute des ersten Zuges, welchem ich mich zur Verfügung gestellt hatte, mich in Einerkolonne aufgestellt empfingen und sich sofort einer bereit erklärte, den Tee fein säuberlich mit der Kelle zu schöpfen und der Reihe nach in die Becher zu gießen. So kam es, daß die beliebte Flüssigkeit, für deren tadellosen Zustand bis zum letzten Tropfen ich mich mitverantwortlich fühlte, vollkommen rein und unversehrt in die Feldflaschen gelangte. — Während der folgenden Tage versah ich meinen Dienst zur festgesetzten Zeit, ohne daß sich meine oder der biedern Dürstenden Gesinnung geändert hätte. Das gute Einvernehmen zwischen uns war mir zur Selbstverständlichkeit geworden und ich wurde nicht müde, nächtlicherweile in der Küche meinen ältern Kollegen mit den schon etwas krummen Henkeln von der Anständigkeit meiner Leute zu erzählen. Was kümmerte es mich, daß der eine oder andere meine Beteuerungen mit hämischem Grinsen begleitete? —

Doch man soll den Tag nicht vor dem Abend und die Mannschaft nicht vor Ende des W.-K. loben. Hatte die erste Woche nicht den geringsten Anlaß zu Klagen meinerseits gegeben, so mußte ich am ersten Manöverabend leider feststellen, daß der Wind gründlich gewechselt hatte. Die Truppe war stark ermüdet eingetroffen und ich brannte darauf, ihr mein Bestes in möglichst warmer Verfassung zu geben. Es ging gegen zehn Uhr nachts, als ich endlich vor den Zug geschleppt wurde. Statt der mir wohlvertrauten Einerkolonne sah ich mich nun plötzlich von allen Seiten umringt, die Kelle wurde mir von brutalen Händen erbarmungslos entrissen und weggeschleudert und nun tauchten alle in wildem Durcheinander ihre Becher in das köstliche Naß; ich stöhnte unter den rohen Fußtritten und wurde mit Schrecken gewahr, daß sich manch schwarze Hand vermaß, gleichzeitig mit dem Becher unterzutauchen, um auf diese absonderliche Weise sich zum Nachteil der dürstenden Kehlen ein Bad zu verschaffen! Ich hatte die größte Mühe, meine Wände vor Schmutz, Schmach und Schande zu bewahren und mit heiler « Haut » davonzukommen. Von diesem Vorfall an war die Mannschaft wie umgewandelt. Mit der Achtung war es für immer vorbei und es schien, als ob die Rücksichtslosigkeit mir gegenüber zunehme mit der Qualitätsverbesserung des Tees, was psychologisch für mich nicht uninteressant war. Die folgenden Tage bis zum Ende des W.-K. waren eine ununterbrochene Kette von Demütigungen und Grobheiten der Undankbaren. In dumpfer Resignation fügte ich mich in mein Schicksal und sehnte mich nach der stillen Nacht, wo ich mich in die hinterste Ecke der Küche verkroch, um den halb spöttischen, halb mitleidigen Blicken meiner durch Erfahrung gewitzigten Kollegen zu entrinnen. — — —

Inspektion.

Freitag. Inspektion durch den Brigadekommandanten. Die Kompanie, in üblicher Aufstellung, präsentiert sich gut. Den meisten von uns ist der Herr Oberst, dem trotz seiner Größe nicht einmal so viel Martialisches anhaftet, bekannt. Er vereinigt in sich soldatische Strenge mit wohlwollender Nachsicht, dort, wo sie am Platze ist. Wo immer ich diesen Offizier sah, hatte ich das bestimmte Gefühl: Dieser Mann kann nicht ungerecht sein; sein offenes Gesicht bürgt für unbedingte Zuverlässigkeit und für das Vorhandensein jener Eigenschaften, die ihn zum wahren Erzieher und Führer befähigen. — Es klappt alles vortrefflich bei uns, abgesehen von den obligaten Zwischenfällen. Man reißt sich zusammen, defiliert zugs- und kompanieweise, reagiert auf die Sammelkommandos wie besessen und schmettert Gewehrgriffe, daß die Schwarte kracht. Nach halbstündiger harter Arbeit sind wir fristlos entlassen und betten unsere müden Knochen ins Gras. — Noch ein Wort von den Offizieren. Wir haben sie alle im Laufe des W.-K. ganz lieb gewonnen und schätzen gelernt. Vom schneidigen, temperamentvollen Zugführer mit seinem besondern Verständnis für unsern Durst bis zum Hauptmann mit dem scharfen, hellen Kommando, dem geraden Sinn und den mannigfachen militärischen Tugenden. Am liebsten aber sahen wir den Bataillonskommandanten — in diesem Punkt gehen wir schon seit Jahren einig —, den Herrn Major mit dem allzeit freundlichen, jovialen Wesen, mit den dunklen unruhigen Augen, in denen immer kaum sichtbar jener ganz bestimmte Schalk sitzt, der uns oft schon die Strapazen leichter ertragen ließ und ohne den die Truppe einfach nicht auskommen kann, weil er für sie in ihren größten Anstrengungen Aufmunterung und Stärkung zugleich ist. Alles in allem ein Mann, der ein selten feines Verständnis für die Psychen des Soldaten besitzt.

(Schluß folgt.)

Die 1. Eidgenössische Pionier-Tagung in Zürich, 5./6. Oktober 1935

Der im Jahre 1933 aus dem Militärfunkerverband heraus entstandene Eidg. Pionierverband hat am 5./6. Oktober seine erste größere Tagung auf der Wollishofer Allmend durchgeführt, die in der Hauptsache der Austragung friedlicher Wettkämpfe in allen Disziplinen der Nachrichtenübermittlungs-Truppen gewidmet war. Ueber 200 Unteroffiziere und Soldaten hatten sich aus den angeschlossenen acht Sektionen zu den Einzel- und Gruppenkonkurrenzen eingefunden, die am Samstagnachmittag ihren Anfang nahmen.

Im Restaurant Muggenbühl glich das Gartenzimmer eher einem Telegraphenbüro als einer gemütlichen Wirtsstube; an vier Apparaten waren die teilnehmenden *Armee-Funkertelegraphisten* bemüht, die ihnen übergebenen Chiffretelegramme von je 300 Chiffren unter Zuhilfenahme einer Chiffriertabelle in kürzester Zeit durch den Draht zu jagen, zu protokollieren und, was die eingehenden Depeschen anbelangt, auch zu dechiffrieren.